

Beilage zum Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 189.

Sonnabend, den 16. August 1913.

40. Jahrgang

Kommt ein Nachspiel?

Ueber der bulgarischen Hauptstadt Sofia lastet eine unheimliche Schwüle, die trotz des Friedensschlusses von Bukarest den Ausbruch eines nahen Gewitters als nicht unmöglich erscheinen läßt. Es fehlt nicht an Stimmen, die das energisch bestritten, aber wir haben die Ereignisse von 1886 als Zeichen dafür, was dort zu Lande möglich ist. Damals wurde Fürst Alexander von denselben Offizieren verraten, mit denen er ein Jahr vorher bei Skopje und bei Pirot die Serben geschlagen hatte; er wurde gefangen genommen, zwar wieder befreit, dankte aber dennoch ab, obwohl er von seinem Volke vergöttert wurde. Seine Stellung war eben unhaltbar geworden. Sein Nachfolger König Ferdinand hat sein silbernes Regierungsjubiläum gefeiert; aber obwohl er das frühere Basalfürstentum Bulgarien von der Türkei unabhängig gemacht und zum Königreich erhoben hatte, ist er doch nicht wirklich volkstümlich, und durch den zweiten Balkankrieg und dessen blutige Verluste ist er persönlich in eine schwere Lage gekommen.

Unter den heutigen bulgarischen aktiven Generalen befindet sich auch derjenige Hauptmann, der 1886 dem Fürsten Alexander die Abdankungsurkunde vorgelegt und ihm einen Revolver unter gemeinen Schimpfworten an die Stirne geschleudert hatte, worauf der Fürst unterzeichnete. Schon das Avancement dieses Mannes zeigt, daß die bulgarische Armee sich als den wichtigsten Faktor im Lande betrachtet und in der Tat hat sie mit der Regierung manche gewisse Meinungsverschiedenheiten ausgefochten. In den beiden Balkankriegen hat sie furchtbare Verluste erlitten und, was für ihre Führer am meisten ins Gewicht fällt, am Ende doch keine Erfolge gehabt. Die Generale machen für das Mißgeschick, das sie um allen Siegeslohn gebracht hat, den König Ferdinand verantwortlich, obwohl die Schuld dem Ministerium Danew zuzuschreiben ist. Klar ist aber noch keineswegs, ob die Armee oder das Ministerium den Krieg begonnen hat. Man muß daran denken, daß Ferdinand wohl seinem Ministerium, aber kaum seiner Armee in den Weg treten konnte, sodas die Führer der letzteren zum mindesten ein Teil der Schuld zugeschrieben werden muß.

Bei solchen Katastrophen, die ein ganzes Volk auf das furchtbarste erschütterten, wird immer nach einem Sündenbock gesucht. Die Franzosen machten 1870 den Marschall Ba-

zaine verantwortlich, die Engländer im Burenkrieg den im Vorjahr verstorbenen General Buller, die Russen im Japankrieg den Oberbefehlshaber Kuropatkin. Die bulgarische Armee erlebt nun Anklage gegen ihren König, obwohl dieser in seinem jüngsten Heerbefehl erklärt hat, die Truppen seien nicht befehligt, sondern nur erschöpft. Aber die Erbitterung, daß trotz aller Menschenopfer nicht das Erhoffte erreicht, daß den Serben und Griechen im Verhältnis weit mehr zugefallen ist wie den Bulgaren, obwohl dieselben eine weit härtere

Kampfsarbeit geleistet haben, ist so groß, daß darüber die Tatsachen vergessen werden. Man sagt, König Ferdinand mußte ein Mittel finden, seinem Staate den Siegespreis zu sichern. Wofür ist er König? So stehen die Dinge. Der Gehantengang der Bulgaren ist wenig logisch, aber — ein Sündenbock muß sein! Vielleicht wird eine neue Gewalttat verübt; aber daß König Ferdinand geht, wenn er mit guter Manier zugunsten seines ältesten Sohnes abdanken kann, das wird immer wahrscheinlicher.

Die Leiter der auswärtigen Politik des Dreibundes.



Der in Bukarest geschlossene Friede und die von Rußland und Oesterreich angestrebte Revisionfrage hat in den letzten Tagen zu heftigen Erörterungen Anlaß gegeben, um so mehr, als auf Seiten des Dreibundes Deutschland und Italien ebenso wenig Neigung zu einer Intervention der unter den Balkanvölkern getroffenen Vereinbarungen zeigten, wie auf Seiten der Tripleentente England und Frankreich. Im

Interesse des Friedens kann es daher nur begrüßt werden, wenn die europäische Diplomatie es ablehnt, sich in das Balkanabenteuer zu stürzen und neuen Konfliktstoff zu schaffen.

Unser Bild zeigt die verantwortlichen Leiter der auswärtigen Politik des Dreibundes. Von links nach rechts: San Giuliano (Italien), Graf Berchtold (Oesterreich-Ungarn), Staatssekretär v. Jagow (Deutschland).

Kleine Chronik.

* **Die Hitze in Amerika.** Während aus dem ganzen Deutschen Reich und aus der Schweiz Kälte gemeldet wird, dauert in den Vereinigten Staaten von Kansas bis Texas die Hitze von 38 Grad Celsius an. Die Flüsse sind eingetrocknet, die Ernte ist durch Regenmangel vernichtet.

* **Die deutsch-dänische Grönland-Expedition,** die der deutsche Meteorologe A. Wagner und der dänische Polarforscher Hauptmann Koch leiteten, ist mit reicher wissenschaftlicher Ausbeute heimgekehrt. Die Expedition war die erste, die ihre sämtlichen Landreisen in Island-Grönland ausgeführt hat. Sonst werden Polar-Expeditionen als Zugtiere verwendet, die sehr genügsam und ausdauernd sind.

* **Auf dem Ostpreussischen Rundflug,** an dem besonders deutsche Flieger-Offiziere teilgenommen haben, sind tüchtige Leistungen vollbracht worden, denn das Wetter war besonders während der letzten Tage das denkbar ungünstigste. Es goß manchmal in Strömen und wegen des nebligen Wetters mußten die meisten Strecken nach dem Kompaß geflogen werden. Ein Zwischenfall ereignete sich insofern, als das Flugzeug des Leutnants Prehll in der Nähe der russischen Grenze von einem russischen Grenzjäger beschossen wurde. Eine Kugel durchschlug, wie schon gestern gemeldet, den linken Flügel des Flugapparates. Die Durchlöcherung der Leinwand schädete glücklicherweise den Apparat nicht. Hätte die Kugel den Flieger getroffen, wäre er getötet worden.

* **Eine seltene Naturerscheinung,** ein Kugelnblitz, wurde bei Berlin beobachtet. Man bemerkte eine freischwebende helle Wolkenförmige, die sich etwa 2 Meter über dem Erdboden befand und einen Durchmesser von etwa 25 Zentimetern hatte. Plötzlich explodierte diese Scheibe mit außerordentlich heftigem Knall, und Blitze schossen aus der Scheibe heraus. Einer dieser Blitze zerstörte eine Fernsprech-Anlage. Zur Zeit der Erscheinung war der Himmel bedeckt, und es fiel ein leichter Regen.

* **Explosion in einem Bergwerk.** Auf der Zeche „Ludwig“ in Essen-Mellinghausen explodierte beim Abteufen eines neuen Schachtes ein durch Bohrarbeiten bloßgelegter, bei früheren Sprengarbeiten nicht losgegangener Sprengschuß. Durch umherfliegende Gesteinsmassen wurde ein Bergmann getötet; ein anderer wurde schwer und drei leicht verletzt.

* **Verunglückte Offiziere.** Der in Lemberg im Dezember wegen überwiegender Ausprägung zu viereinhalf Jahren verurteilte russische

Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele v. Schlippenbach.

Während sie eifrig über die Chancen diskutierten, stieg Herta langsam die Treppe zur Mansarde hinauf. Sie hatte den öden Raum nach und nach etwas wohllicher zu gestalten versucht. Ein kleiner Teppich lag auf dem Fußboden, neue Gardinen waren angebracht, ein besseres Raschgeschirr war anstelle des brüchigen gestellt und über das eiserne Bett eine weiße Wolldecke gebreitet. Trotzdem sah es noch dürftig genug aus in dem schmalen Raum mit den schräg abfallenden Wänden. Von der eleganten Erscheinung der Baronin hielten sie auch vieles abgefallen. Ihre Kleider waren vertragen, sie sah angegriffen aus und ein Zug der Sorge lag um ihren feingehakten Mund und in den übernatürlich groß gewordenen Augen, die etwas Sicheres hatten. Was suchte sie? Den Ruhm, der keim unvorwunden wie ein wesentlicher Schatten vor ihr gankelte. Sie streckte die Hände nach ihm aus, zitternde, fiebernde Hände, aber sie erhaschte ihn nicht. Sie sagte sich, daß die Zeit zu kurz war, daß sie noch auf keinen Erfolg rechnen durfte. Und sie spannte alle ihre Kräfte an, sie arbeitete mit eisernem Fleiß. Galt es doch zu beweisen, daß sie nicht recht gekandelt, als sie sich frei machte, daß sie zu etwas Höherem als bloß zur einfachen Gutsbesitzerin geboren war. Sie hatte nicht die Mittel, ein eigenes Atelier zu mieten, und mußte daher Thea Schön aufens Anerbieten, bei ihr zu wohnen, dankbar annehmen, denn sie arbeitete auch außerhalb der Kurse und verarbeitete das in der Akademie Gelernte zu Werken. Die burschliche Art Theas stieß Herta ab. Sie fühlte sich überhaupt in dem Kreise fremd, in den sie durch die Schönhausens hineingezogen wurde. Es waren Elemente darin, die bisher der Baronin händeln fern geblieben waren. Sie fühlte und dachte anders, wie dieses leichtlebige, frei urteilende Völkchen. Herta war schwerfällig, und man fand sie stolz und unnahbar. Am meisten fühlte es Wandel. Er hatte vergänglich versucht, sich der jungen Frau zu nähern; seine Bewunderung

ärgerte Thea und stieß Herta ab. Sie zeigte es ihm unumwunden. Zuerst blieb sie still arbeitend im Atelier, wenn Alfredo dort war und seine Modelle ihm standen. Schweigend vorlieste sie Herta in ihre Malerei, aber sie konnte ihr Ohr nicht verschließen. Sie mußte die Worte des kleinen Porträtmalers mit anhören; Theas ungezügelter Veracht mit ihm, ihr abwechselndes Jaunen und Verräuteln, waren von Mänden so unangenehm, daß sie nach und nach das Atelier nur noch dann betrat, wenn Wandel fort war. Einige Male hatte Thea sie um größere oder kleinere Geldsummen gebeten, die sie wiederzugeben versprach. Aber sie mußte es wohl vergessen haben, es war nie mehr die Rede davon. So sprach Herta zu leben glaubte, so schmolz ihr Paradies Herta in der Nacht schnell zusammen. Sie ab zu Mittag in einem Restaurant in der Nähe der Akademie, wo noch mehrere Schüler: Benediktens einkehrten. Oft verhielte Herta kaum die Speiten, die ihrem verwöhnten Geschmack widerstrebten. Am Abend holte sie sich kalten Aufschnitt und Brot, dazu gab es Bier oder Tee. Nie eine Abwechslung in der Kost. Ihr fester Schlaf war ihr treulos geworden. Sie lag oft die halben Nächte hindurch in ihrem harten, schmalen Bett wach und sah leisen Söhnen schlich ein graues Geheiß heran. Frau Sorge lag an ihrem Lager, Frau Sorge ging mit ihr durch den arbeitenden Tag. Wenn Herta sich gefürchtet hatte, wenn sie wirklich nichts erreichte, was sollte sie tun? Brennende Scham ließ ihr das Blut in die Haut gewordenen Wangen, Scham vor dem Mann, den sie so verzogen verlassen, vor den Geschwistern, denen sie so liebesgewiß gelächelt, Scham vor der Tante, die ihr das Geld nur geliehen, nicht geschenkt hatte.

Professor Benediktens war auf die schöne, vornehm: Schülerin aufmerksam geworden. Er vermutete, daß sie viele Stürme durchlebt, ehe sie nach München kam und erzählte seiner Frau von Herta.

„Hat sie Talent?“ fragte die alte Dame. „In gewissem Grade ja, aber sie wird nie Bedenkendes leisten,“ sagte der Professor. „Schade, sie hat einen eisernen Fleiß, ich würde auf Kosten ihrer Gesundheit. Und sie

muß sich nicht glücklich fühlen, sie ist gewiß an andere Lebensverhältnisse gewöhnt. Wir sollten uns ihrer etwas annehmen.“ Trotz der guten Absicht blieb es vorläufig noch dabei.

Herta mußte die Billigkeit der Mansarde bei Frau Huber zu schätzen. Sie wäre trotz des vielen Unangenehmen noch länger dasein wohnen geblieben, aber vor zwei Tagen war Alfredo Wandel ihr auf der Treppe begegnet, war mit ihr hinaufgestiegen und hatte ihr eine kalte Liebeserklärung gemacht. Herta schnitt sie kurz ab, indem sie ihm mit scharfen Worten das Ungezügliche seines Betragens deutlich machte. Sie war dann bebend vor Enttäuschung in ihre elende Mansarde geeilt und war in Tränen ausgebrochen. Sie kam sich ganz und gar schuldlos vor. Und plötzlich dachte sie an ihren Mann, sie schloß sich nach seinem Schicksal, nach dem starren treuen Arm, den sie von sich gestoßen hatte. Wie freundlich und nachsichtig war er gewesen, immer bemüht, sie zu erfreuen, ihre Tränen ertragend, für jede noch so kleine Aufmerksamkeit dankbar. Einmal hatte sie ihm Blumen auf den Schreibtisch gestellt. Er hatte es wie etwas Großes aufgefah, ihr wie für ein wertvolles Geschenk gedankt. Und sie hatte seine zahllosen Rücksichten wie etwas selbstverständliches mit der Abkühlung einer Närrin hingenommen.

Nein, fort mit diesen Erinnerungen. Sie durfte nicht an sie denken, sie wollte es nicht! Und sie schloß die Augen. Heiße Tränen quollen unter den Wimpern hervor. Wie auf hellem Geldrande tauchte Schloß Mandenhelm in ihrer Erinnerung auf. Durch die Allee, die doch hin führte, trabte ein Reiter auf jungem Pferde. Es war Mänden. Er sah im Sattel sehr gut aus, als feiklicher Kavallerieoffizier und er schneidig. Darum war Herta ihm nicht entgegengeweiht, als sein Auge ruhend, wie erwartungsvoll zu ihrem Fenster emporschaute. Sie bedauerte es jetzt zuweilen. Ganz leise sprach die eheliche Stimme in ihr, die nicht zu betören war: „Du hast nicht recht an dem Manne gehandelt, der Dir seine goldene Liebe schenkte, der vergeblich um Deine Gegenseitigkeit war.“

Herta hatte in der Nähe der Akademie ein

Zimmer gemietet. Es war viel größer und besser möbliert als die Mansarde, allerdings war es auch doppelt so teuer. Aber dafür war sie jetzt frei und konnte an dem einen der großen Fenster ihre Staffelei aufstellen. Es war Hertas Wunsch gewesen, sich der Landschaftsmalerei zu widmen, aber der Mann schlug vor, sie solle sich der Porträtmalerei widmen, und oft ließ sie der Pinselführung nach. Nach einer etwas angeregten Auseinandersetzung mit Thea Schönhausen verließ Frau von Mänden das alte, düstere Haus, in dem sie so viele Monate gewohnt hatte. Sie unnete auf, als sie die schwere Tür hinter sich zusallen hörte, und doch überkam sie es wie eine große Verlassenheit. Nun hatte sie niemand in der großen Stadt, der ihr näher stand, der ein Interesse an ihr nahm. „Ich muß meinen Weg allein gehen, ich habe es selbst gewollt,“ dachte Herta, als sie in der Droschke mit ihrem Koffer ihr neuen Wohnung in der Drexlerstraße zuzuh.

Die Zeit verging. Nummer mutloser san die Hand der jungen Malerin herab, es kamen Tage, an denen sie nicht arbeiten konnte. Dann suchte sie der Stadt zu entfliehen, sie eilte ins Arznie hinaus.

Der Febr war gekommen. Es sprohite und trieb an allen Enden. Runde, zarte Blumen schlugen die Augen an, und die grünen Schlei der Blüten wekten. Herta hatte ihr Skizzenbuch mitgenommen; sie sah auf einem Landschaft, sie entwarf ein Blumenmärchen. Zahllose, farbige Weidenzweige, mit den wolkigen Säulen daran, darunter die Malerischen und sinnigen Madonnenblumen. Ein Falter wiegte sich darüber. Wie wolkungen das harmlose Bildchen war. Herta fühlte es zu Hause in Agrarhoffen aus; diese neue Art zu malen, machte ihr Freude. Sie leute das Bildchen in ihre Mappe, die sie zur Akademie mitzunehmen pflegte, aber sie vergaß es in der den Sorgen, dem fieberlasten Ringen nach dem hohen Ziel, dem sie nachjagt, ohne es zu fassen.

(Fortsetzung folgt.)